

Auszug S. 145 ff.

Hiermit würde ich gern schließen, aber die Konvention verlangt, dass jede Rede mit einem Schlusswort endet. Und ein Schlusswort sollte, wenn es sich an Frauen richtet, Sie werden mir zustimmen, etwas besonders Aufbauendes und Erhebendes an sich haben. Ich sollte Sie beschwören, sich auf Ihre Verantwortung zu besinnen, höher hinaus zu wollen, Ihren Geist einzusetzen, ich sollte Sie daran erinnern, wieviel von Ihnen abhängt und welchen Einfluss Sie auf die Zukunft haben können. Aber solche Ermahnungen können wir ruhig dem anderen Geschlecht überlassen, das sie weitaus eloquenter formulieren kann als ich und das auch getan hat. Wenn ich meinen eigenen Geist durchstößere, stoße ich auf keine hochtrabenden Gefühle, die daher rühren, dass wir Kameradinnen oder gleich sind oder die Welt zu Höherem führen. Ich beschränke mich darauf, kurz und prosaisch zu sagen, dass es weitaus wichtiger ist, man selbst zu sein als irgendetwas sonst. Träumen Sie nicht davon, andere Menschen zu beeinflussen, würde ich sagen, wenn ich wüsste, wie ich es erhaben klingen lassen könnte. Betrachten Sie die Dinge als solche.

Und wieder werde ich, sobald ich in Zeitungen, Romane und Biografien eintauche, daran erinnert, dass eine Frau, wenn sie zu Frauen spricht, etwas sehr Unerfreuliches auf Lager haben sollte. Frauen sind hart zu Frauen. Frauen mögen keine Frauen. Frauen – aber hängt Ihnen dieses Wort nicht zum Hals raus? Ich kann Ihnen versichern, mir schon. Einigen wir uns also darauf, dass ein Vortrag, der von einer Frau für Frauen gehalten wird, mit etwas besonders Unangenehmem enden sollte.

Aber womit? Was fällt mir ein? Die Wahrheit ist, oft mag ich Frauen. Ich mag ihre Ungezwungenheit. Ich mag ihre Subtilität. Ich mag ihre Anonymität. Ich mag - aber so darf ich nicht weitermachen. (...)

Lassen Sie mich also einen strengeren Ton anschlagen. Habe ich Ihnen mit dem, was ich bisher sagte, die Mahnungen und Missbilligungen der Menschheit ausreichend vermittelt? Ich habe Ihnen von der äußerst geringschätzigen Meinung berichtet, die Mr Oscar Browning von Ihnen hat. Ich habe angedeutet, was Napoleon einst von Ihnen dachte und was Mussolini im Augenblick denkt. Für den Fall, dass eine von Ihnen zur Literatur strebt, habe ich zu Ihrem Nutzen den Rat des Kritikers abgeschrieben, mutig die Grenzen Ihres Geschlechts anzuerkennen. Ich habe auf Professor X und seine Feststellung verwiesen, dass Frauen den Männern intellektuell, moralisch und physisch unterlegen sind. Ich habe alles das weitergegeben, worauf ich gestoßen bin, ohne danach zu suchen, und hier kommt eine letzte Warnung - von Mr John Langdon Davies<sup>1</sup>. Mr John Langdon Davies warnt Frauen, „dass, wenn Kinder insgesamt nicht mehr erwünscht sind, Frauen insgesamt nicht mehr nötig sind“. Ich hoffe, Sie notieren sich das.

Wie kann ich Sie noch ermutigen, das Leben in Angriff zu nehmen? Junge Frauen, würde ich sagen, und bitte seien Sie aufmerksam, denn das Schlusswort beginnt, meiner Ansicht nach sind Sie auf schändliche Weise unwissend. Sie haben nie irgendetwas Bedeutsames entdeckt. Sie haben nie ein Imperium ins Wanken gebracht oder eine Armee in den Kampf geführt. Die Dramen Shakespeares stammen nicht von Ihnen, und Sie haben nie einer barbarischen Rasse die Segen der Zivilisation gebracht. Was ist Ihre Entschuldigung? Natürlich können

---

<sup>1</sup> A Short History of Women (1928) von John Langdon Davies (VW)

Sie auf die Straßen und Plätze und Wälder der Erde verweisen, wo es vor schwarzen, weißen und kaffeebraunen Einwohnern wimmelt, alle eifrig im Verkehr und mit Geschäften und der Liebe zugange, und sagen, Sie hätten alle Hände voll mit anderen Dingen zu tun gehabt. Ohne unser Zutun wären diese Meere nie besegelt worden und diese fruchtbaren Böden eine Wüste. Wir haben die eintausendsechshundertdreißig Millionen Menschen, die es laut Statistik im Augenblick auf der Welt gibt, geboren und bis zum Alter von vielleicht sechs oder sieben Jahren aufgezogen und gewaschen und belehrt, und das braucht Zeit, auch wenn einige Hilfe hatten.

In dem, was Sie sagen, steckt etwas Wahres - das will ich nicht leugnen. Aber darf ich Sie zugleich daran erinnern, dass es seit 1866 in England mindestens zwei Colleges für Frauen gibt; dass es nach 1880 einer verheirateten Frau gesetzlich gestattet ist, über Eigentum zu verfügen; und dass man ihr im Jahr 1919 - was ganze neun Jahre her ist - das Wahlrecht zugestanden? Darf ich Sie auch daran erinnern, dass Ihnen die meisten Berufe seit beinahe zehn Jahren offenstehen? Wenn Sie sich diese außerordentlichen Privilegien vor Augen führen und die Länge der Zeit, die Sie sie schon genießen, und die Tatsache, dass es im Augenblick etwa zweitausend Frauen geben wird, die in der Lage sind, mehr als fünfhundert im Jahr auf diese oder jene Weise zu verdienen, werden Sie einsehen, dass die Entschuldigung, zu wenig Gelegenheit, Ausbildung, Ermutigung, Freizeit und Geld zu haben, nicht mehr gilt. Außerdem sagen uns die Ökonomen, dass Mrs Seton zu viele Kinder hatte. Sie müssen selbstverständlich weiter Kinder gebären, aber, sagen uns die Ökonomen, zwei oder drei, nicht zehn oder zwölf.

Mit etwas Zeit und etwas Bücherwissen im Kopf - anderes Wissen haben Sie genug und werden, vermute ich, auch deshalb aufs College geschickt, um es zu verlernen - sollten Sie also auf jeden Fall zu einer weiteren Etappe Ihrer sehr langen, sehr mühevollen und höchst undurchsichtigen Laufbahn aufbrechen. Tausend Federn sind bereit, Ihnen vorzuschlagen, was Sie tun sollen und welche Wirkung Sie haben werden. Mein eigener Vorschlag ist ein wenig fantastisch, muss ich zugeben, weshalb ich ihn lieber auf fiktionale Weise mache.

Im Laufe dieses Vortrags habe ich Ihnen gesagt, dass Shakespeare eine Schwester hatte; aber suchen Sie sie nicht in Sir Sidney Lees Biografie über den Dichter. Sie starb jung - leider schrieb sie nie ein Wort. Sie liegt dort begraben, wo jetzt die Omnibusse halten, gegenüber von Elephant and Castle. Nun glaube ich, dass diese Dichterin, die nie ein Wort schrieb und an der Kreuzung begraben wurde, noch lebt. Sie lebt in Ihnen und in mir und in vielen anderen Frauen, die heute Abend nicht hier sind, weil sie das Geschirr spülen und die Kinder ins Bett bringen. Aber sie lebt; denn große Dichter sterben nicht; sie sind dauerhaft gegenwärtig; sie müssen nur die Gelegenheit bekommen, in Fleisch und Blut unter uns zu wandeln. Es wird demnächst in Ihrer Macht stehen, denke ich, ihr diese Gelegenheit zu geben. Denn ich bin überzeugt, dass wir, wenn wir noch etwa ein Jahrhundert leben - ich rede vom Leben allgemein, das das wahre Leben ist, nicht von den kleinen einzelnen Leben, die wir als Individuen haben - und jede von uns fünfhundert im Jahr und ein Zimmer für sich hat, wenn die Freiheit uns zur Gewohnheit geworden ist und wir den Mut haben, genau das zu schreiben, was wir denken, wenn wir dem gemeinsamen Wohnzimmer ein wenig entfliehen und die Menschen nicht immer in ihrer Beziehung zueinander, sondern in Beziehung zur Wirklichkeit sehen und den Himmel und die Bäume, oder worum es sich auch handelt, als solche; wenn wir an Miltons Schreckgestalt vorbeischaun, denn kein Mensch sollte die Sicht verstellen; wenn wir der Tatsache ins Auge sehen, denn es handelt

sich um eine Tatsache, dass es keinen Arm gibt, der uns stützt, sondern wir allein unterwegs sind und unsere Beziehung die Beziehung zur wirklichen Welt ist und nicht nur zur Welt der Männer und Frauen, dann wird die Gelegenheit kommen, und die tote Dichterin, die Shakespeares Schwester war, wird ihren Körper anlegen, den sie so oft abgelegt hat. Ihr Leben aus dem Leben der Unbekannten schöpfend, die ihre Vorgängerinnen waren, so, wie es ihr Bruder vor ihr getan hat, wird sie geboren werden. Denn ohne diese Vorbereitung, ohne diese Anstrengung unsererseits, ohne die Entschlossenheit, dass sie nach ihrer Wiedergeburt die Möglichkeit haben soll, zu leben und ihre Gedichte zu schreiben, können wir ihr Kommen nicht erwarten, denn das wäre unmöglich. Aber ich bleibe dabei, dass sie kommen wird, wenn wir für sie arbeiten, und dass diese Arbeit, auch in Armut und im Verborgenen, der Mühe wert ist.